

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Neue Frauenkleidung und Frauenkultur**

**Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung**

**Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916**

Verschiedenes

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Zu dem Aufsatz: Bindebänder, Rockbünde, Gurte.

I. Durch Bindebänder verschnürte Gestalt. — III. Schlechter Sitz eines für Korsett berechneten Unterrockes. — IV. Unterrock mit gut-sitzendem runden Bund. — V. Auf dem Beckenknochen aufliegender, vorn ausgeschnittener Unterrock.

guten, runden Bund ersetzen, dessen oberer Rand etwas tiefer liegen muß als die sogen. Taillienlinie (s. Abb. IV). Bei sehr gutem Sitze können so geänderte Beinkleider und Röcke ohne weitere Befestigung auf Becken- und Hüftknochen aufliegend, getragen werden. Sehr vorteilhaft ist es, wenn der Bund hinten im Kreuz hoch hinaufgeführt wird. Anfängerinnen müssen allerdings sehr vorsichtig dabei zu Werke gehn! Da alle Bünde die Neigung haben, hinten etwas herabzugleiten und darum ein leichter Druck auf den Leib fast unvermeidlich ist, werden viele aus Erfahrung zu dem Schluß kommen, daß es besser ist, den Bund auf irgend eine Weise einigemal an der Bekleidung des Oberkörpers zu befestigen. Es wird so alles in der richtigen Lage gehalten und eine Schulterbelastung braucht dadurch nicht zu entstehen. — Noch eine Möglichkeit, Unterröcke ohne weitere Befestigung zu tragen, besteht darin, daß man dieselben vorn bis unter den Leib ausschneidet, wie aus Abb. V ersichtlich ist. Nicht immer wird ein solcher Rock ganz von selbst halten, es genügt jedoch dann, ihn beiderseitig an den Nähten der Hemdhose zu befestigen. — Was die Oberröcke betrifft, so ist bei den sogen. Hüft-röcken, wie sie diese Zeitschrift oft bringt, darauf zu achten, daß das innen meist angebrachte Gurtband nicht in den Körper einschneidet. Eine Art breiter Gürtel aus gestei-tem Tüll, der Figur angepaßt und innen an die obere Rockkante genäht, wird den Rock ebensogut in seiner Lage halten. — Aus allen diesen ist zu ersehen, daß man, auch wenn man keine sogen. „Reformkleider“ trägt, doch seine Kleidung recht gut so einrichten kann, daß kein Einschnitt in der Körpermitte entsteht.

Marie Schmidt, Leipzig.

Verschiedenes.

**Kleidung und Persönlichkeit.** Bei künstlerischer Auffassung der Kleidung handelt es sich nicht nur darum, daß die Stoffe kostbar sind, daß die Hauptform des Kleides eine annehmbare, die Arbeit einwandfrei ist, oder daß die

Farben des Kleides an sich schön sind. Nicht genug Aufmerksamkeit kann der harmonischen Wirkung eines Kleides mit seinem Beiwerk im Verhältnis zur Trägerin entgegen gebracht werden. Wieviel Störenfriede am Kleid werden aber übersehen! Bei vollendetem Körper, edler Ebenmäßigkeit der Gliedmaßen und Schönheit des Gesichtes stört den Betrachter oftmals ein quälendes Etwas, ohne daß die Ursache erraten wird. Er erinnert sich, daß die schöne Frau vor einiger Zeit in einem anderen Kleide viel bezaubernder ausgesehen hat. Und doch waren damals die Stoffe ihres Gewandes einfacher und auch der Schmuck des Kleides.



II Zu dem Aufsatz: Bindebänder usw. Reformmieder, schlechte Form.

Kleinigkeiten sind es, die die reine Wirkung eines an sich kunstvollen Kleides nicht nur herabsetzen, sondern manchmal vollständig wett machen. Die Höhe des Kragens, die Breite eines Ausschnittes, die Länge der Ärmels, Länge und Weite des Rockes, — das sind Kardinalfragen, deren richtige Erledigung von größter Wichtigkeit ist. Trotz Benutzung herrschender Moderichtungen muß gerade das Individuelle einer Erscheinung im höchsten Grade gewürdigt werden. Ein Gesicht mit ruhigem Ebenmaß, großen Augen, langen Wimpern erhält seinen Hauptreiz durch die Ruhe des Antlitzes. Wird als Bekrönung dieses Hauptes eine Frisur geschaffen, die sich in munterer Lebhaftigkeit gefällt, so kann die Schönheit zur Karikatur herabsinken. Die Frisur ist aber nicht etwa die einzige Gefahr des geschilderten Gesichtes. Es erhält z. B. eine Frisur, die großzügig ist und gut zum Gesichtscharakter paßt. Wie nebensächlich wird die Bluse dann mit einer kleinen bizarren Rosette geschmückt. Diese scheinbare Kleinigkeit ist schuld daran, daß eine ewige Disharmonie über der Schönheit des Kopfes liegt, denn die Ruhe der Züge wird durch die Rosette grausam zerstört.

Ob man den Charakter des Gesichtes durch die Kleidung heben soll, oder ob man besser abschwächt oder gar verbirgt, richtet sich natürlich nach dem Grade der Schönheit oder der Beurteilung der Eigenschaften, die die Züge des Antlitzes aussprechen. Ein nichtssagendes oder gleichgültiges Gesicht kann durch die Frisur, die im vorhin besprochenem Falle alle Schönheit zerstörte, belebt und verschönert werden. Hier ist größte Munterkeit der Kleidung, auch Schleifen und Rosetten wohl am Platze.

Die Wirkung der Farbe wird beim weiblichen Geschlecht erfreulicherweise stark gewürdigt und sorgfältig geprüft. Die Harmonie der Erscheinung wird durch die Farbe im allgemeinen seltener zerstört als durch die Anwendung der Formen. Das ist ein Zeichen für einen ausgeprägten Farbensinn des Weibes. Trotz der großen Fülle der Farbenspiele, die der Frau für ihre Kleidung zur Verfügung stehen, trifft sie in den meisten Fällen das Richtige. Daß nicht nur ein verfeinertes Kulturempfinden die Farbenfreude in richtige Bahnen lenkt, beweist die harmonische Wirkung der leider zum größten Teil vergangenen Volkstrachten. Hier sind vielfach die üppigsten Farben verwendet, aber stets gibt es einen lustigen, schönen Zusammenklang.

Das einseitige Walten einer vorgeschriebenen Mode wird immer zur größten Gefahr einer ganzen Klasse von

Schönheiten. Die Mode bevorzugt einmal die Schlanken, einmal die Dicken, einmal die Zierlichen, einmal die Großzügigen. Deshalb ist die unbedingte Diktatur der Mode für die wirklich durchgebildete Frau nicht annehmbar. Sie wird nach höchster Entfaltung ihrer Schönheit streben, deshalb wird sie eine neue Mode wohlwollend prüfen und annehmen, was sie annehmen darf. *Heinz Jahn-Leipzig.*

**Hellerau.** ω Vor kurzem waren in der »Woche« Abbildungen trauernder Frauen aus dem Orpheus der Hellerauer Festspiele zu sehen. Eine Frau, die mitten im realen Schaffen für die Wohlfahrtspflege steht, ein Schaffen, das für rein künstlerische Betrachtungen wenig Spielraum zu lassen scheint, schilderte diese Abbildungen in begeisterter Weise. Sie habe sich nicht losreißen können von der Betrachtung dieser Gestalten; ihre Linienführung, die Ruhe und Harmonie ihrer Bewegungen habe sie ihr wie Wesen aus einer andern Welt erscheinen lassen. — Wenn schon selbst in diese Kreise die Erkenntnis dringt, daß mit der Veredlung des Menschen in seiner äußeren Erscheinung eine Umbildung unserer allgemeinen Richtung verbunden sein muß, so läßt das für die Zukunft vieles erhoffen. Ähnlich äußert sich Dr. Gertrud Bäumer in ihrem Bericht über die Hellerauer Festspiele der Dalcroze-Schule. (»Die Hilfe« 26. Juni 1913.) Sie führt eine Heimarbeiterin an, mit der sie früher Philosophie getrieben habe. Mit feuriger geistiger Energie habe diese »aus ihrem dumpfen, zerstückten, verworrenen Dasein zur Klarheit und Freiheit in Weltanschauung und Lebensführung hinauf gewollt«. Aber nicht das Wissen an sich habe sie gesucht, sondern etwas Tieferes, eine geistige Einheit für ihr Leben, die nicht durch rein geistige Arbeit zu erobern sei. Bei den Hellerauer Festspielen habe aber jene Heimarbeiterin die Einheit, nach der sie sich mehr als nach Wissen sehnte, in greifbarer und erreichbarer Nähe gefühlt. »Das restlos Befriedigende des Tanzes, der in Rhythmus gebundenen Selbstdarstellung — gegenüber der Einseitigkeit, Zerstückelung und Mühseligkeit der allermeisten anderen geistigen oder körperlichen Betätigungen: das ist die Verkündigung der Dalcrozefeiern.« —

Und diesen »lebendigen Keim einer neuen Lebensgestaltung«, den haben wir ganz gewiß in den Hellerauer Bestrebungen zu suchen. Ganz gewiß ist hier noch vieles unklar, wie überall, wo man die Wiederherstellung dieser unserer Lebenseinheit zu erringen sucht. Ganz gewiß haben wir auch hier und da das Gefühl, daß übertriebener und deshalb wiederum ungesunder Selbstkultus und eine Übertreibung des »Ästhetischen« gegenüber den sonstigen Bedingungen einheitlicher Lebensgestaltung sich breit machen will. Solche Einseitigkeiten aber sind unvermeidlich; schon deshalb, weil nur ganz unbeschränktes Hervortreten einzelner Zweige einer neuen Richtung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie hinlenken kann.

Als Jacques-Dalcroze die Gartenstadt Hellerau für die Errichtung seiner Schule wählte, hat er eine glückliche Hand gezeigt. Schon jetzt sammeln sich hier eine Reihe verschiedener Bestrebungen, die, wenn sie sich zur Einheit werden verschmelzen können, noch einmal für Deutschland zu einem Wegweiser werden mögen.

**Vom preußischen Ministerialerlaß zur Pflege der heranwachsenden weiblichen Jugend.** Dem großen

Erlaß zur Pflege der männlichen Jugend ist ein solcher für die weibliche Jugend gefolgt.\* Es heißt darin: »für die meisten jungen Mädchen, besonders aber diejenigen, die wenig körperliche Bewegung haben, ist eine ihrer Eigenart angepaßte Körperpflege durch Belehrung und angemessene Übung erforderlich. Hierfür kommen je nach Bedürfnis und Gelegenheit Turnen, Bewegungsspiele in frischer Luft, Baden, Schwimmen, Wandern, auch Garten- und Blumenpflege in Frage«. Man beginnt demnach auf offizieller Seite einzusehen, daß für die künftigen Mütter körperliche Ausbildung und Kräftigung vielleicht gerade so notwendig ist, wie für den künftigen Vaterlandsverteidiger, eine Erkenntnis, die noch einmal zu sehr weitgehenden Folgerungen führen mag. Die »Diskussion« in der Zeitschrift »Die Frau« äußert sich u. a. zu dem Erlaß des Ministers, bei allem Interesse für die Sache bemerke man, daß keine sachkundigen Frauen daran mitgearbeitet hätten. Der Erlaß hätte die Zuziehung von Frauen zur Organisation der Jugendpflege auch aus pädagogisch-sozialen Grundsätzen fordern müssen, nicht nur »als müßte man den Frauen einen Platz in diesen Körperschaften geben, um sie zu belohnen und ihren Ehrgeiz zu befriedigen«. — Die uneingeschränkte Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, die in dem Erlaß für männliche Jugendpflege zum Ausdruck kam, hat nicht lange bestehen bleiben können. Die Frauen werden nun nicht erlahmen dürfen, ihre Mitwirkung an der Jugendpflege in einem Maße durchzusetzen, wie es ihnen naturgemäß zukommt bei einer Frage, die beide Geschlechter in ganz gleicher Weise angeht.\*\*

**Etwas vom Gesellschaftstanz.** ω Der aus der Rokokozeit überkommene Gesellschaftstanz, welcher sich durch besondere Beherrschung der äußeren Form aus-

\* Wir können den Erlaß wegen Raummangel nicht vollständig abdrucken. Er findet sich in der Monatsschrift »Die Frau«, herausgegeben von Hel. Lange, Berlin. W. Moeser. Juliheft 1913.

\*\* Vergl. »Von weiblicher Jugendpflege«, Nr. 6 der Zeitschr. 1913.



Abb. VIII. Handgeklöppelter Kragen von Adele Voshage-Hannover. Näheres Seite IX u. f.

zeichnete, ist heute mehr und mehr verdrängt worden durch Tänze, die durch völliges Loslassen der Bewegung nur zu oft die Grenze des Gemeinen streifen. Dieser Rückgang in der Kultur des Gesellschaftstanzes scheint Hand in Hand zu gehen mit einem gewissen Rückgang unserer Geselligkeit überhaupt. Unsere heutige gesellige Kultur zeigt im allgemeinen weniger »Beherrschung in der Freiheit« als vielmehr äußere Unbeherrschtheit bei innerer Unfreiheit. Wie dem auch sei — eine Reform des Gesellschaftstanzes täte not. Und um sie herbeizuführen, müßte man neben immer weiter vordringender Kultur des Körpers, die zur Beherrschung führt, zurückzugreifen auf das, was uns an Tänzen und Tanzspielen aus früherer Zeit überliefert worden ist. Eine solche Sammlung liegt in den beiden Werkchen »Tanzspiele und Singtänze« (4. Aufl.) und »Volkstänze« (2. Aufl.), gesammelt von Gertrud Meyer, vor. (Leipzig, B. G. Teubner.) Eine ganze Anzahl der darin enthaltenen Tänze, besonders des ersten Werkes, sind aus dem Schwedischen entnommen. Einige deutsche Melodien und Texte hat die Herausgeberin für schwedische Spiele benutzt. Sie ist der Ansicht, daß die deutschen »Reihen« nichts waren, als solche Volkstänze. Leider haben sie sich in Deutschland nicht in dem Maße erhalten, wie gerade in Schweden. Hier hat sich in jüngster Zeit eine Gesellschaft junger Leute zusammen gefunden, die Gesellschaft »Philochoros«, welche die alten schwedischen Tänze unter sehr einfachen geselligen Bedingungen pflegt und zu neuem Leben erweckt. Im Interesse unserer geselligen Kultur wäre es zu wünschen, daß auch in Deutschland ähnliche Bestrebungen wirksam werden möchten. Ganz gewiß würde dann, wie die Herausgeberin erwartet, mancher schöne Tanz wieder aufleben, der bisher der Vergessenheit anheimgefallen war. Die beiden Werkchen können eine Anregung für Viele werden, zumal das Interesse für die Volkstänze heute ebenso lebendig zu werden beginnt, wie es für die sonstigen Überlieferungen der Volkskunst und Volkskultur schon der Fall ist.

Über das XII. deutsche Turnfest, das vom 12. bis 16. Juli in Leipzig gefeiert wurde, ist in Tageszeitungen und Zeitschriften seiner Bedeutung entsprechend viel und ausführlich berichtet worden. Frauenblätter werden sich wenig damit beschäftigt haben, aber eine Zeitschrift wie das Organ des Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur darf nicht daran vorbeigehen. Das Turnen der Mädchen und Frauen ist das unentbehrliche Mittel zur Hebung der Kultur des weiblichen Körpers, mögen auch die Ansichten über die beste Art zu turnen hier und da noch verschieden sein. Einzigartig und allen Teilnehmern am Turnfest unvergeßlich war der Anblick des Aufmarsches und die prachtvoll ausgeführten Freiübungen der 17000 Turner; die folgenden Freiübungen von 1200 Turnerinnen bildeten danach begreiflicherweise eine bescheidene Vorführung. Aber die an sich große Zahl der Teilnehmerinnen, die Tatsache, daß das Fraueturnen schon einen selbstverständlich gewordenen Bestandteil des Turnfestes bildet, ist von Bedeutung, und die

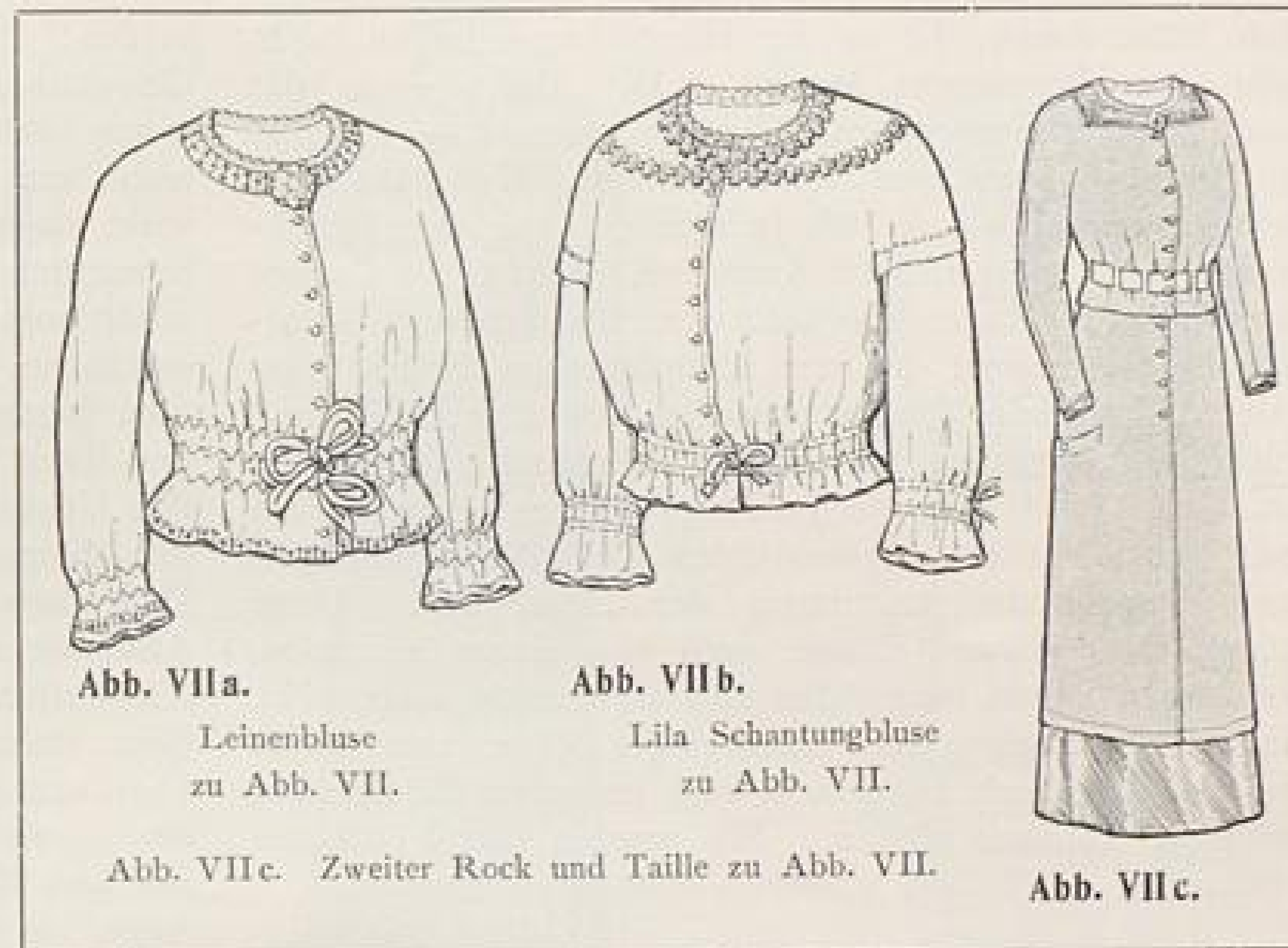


Abb. VIIa.

Leinenbluse  
zu Abb. VII.

Abb. VIIb.

Lila Schantungbluse  
zu Abb. VII.

Abb. VIIc. Zweiter Rock und Taille zu Abb. VII.

Abb. VIIc.

Turnerinnen werden gewiß bald dieselbe Genauigkeit bei der Ausführung der Übungen erreichen, wie die Turner des XII. Turnfestes. Ganz vortrefflich gelungen waren die Freiübungen der Schuljugend. 5500 Volksschüler marschierten zuerst auf, prächtig Richtung haltend und führten eine Anzahl verschiedener Freiübungen aus. Es folgten Stabübungen der Schüler der höheren Schulen und zuletzt kam die weibliche Schuljugend, in dunkelblaue Hose und weiße Bluse gekleidet. Ihre Freiübungen, die vorzüglich ausgeführt wurden, boten schöne Massenbilder, und erfreulich war die Wirkung der anmutigen Bewegung so vieler schlanker, geübter Mädchenkörper. Eine Fülle von turnerischer Arbeit ist in Leipzig geleistet worden, der Erfolg fleißiger Übung auf den deutschen Turnplätzen. Außenstehende und solche, die da meinen, Sport könne ernstes Turnen ersetzen, sei vielleicht sogar wertvoller, sollten sich dem Eindruck solcher Tage nicht entziehen. Schon um des überall vorherrschenden Empfindens deutscher Zusammengehörigkeit willen. So war das XII. deutsche Turnfest ein wahres und unvergeßliches deutsches Volksfest.

y. z.

**Eine Tracht Guatemalas.** (Aus dem Französischen übertragen). In Guatemala — in keiner von den andern mittelamerikanischen Republiken, sondern nur in jener allein — versteht man sich darauf, mit recht einfachen Arbeitsmitteln eine sehr reizvolle Tracht herzustellen. Zu ihren Bestandteilen gehört zunächst ein weiter, ziemlich langer Rock, der, ohne abgenäht oder abgesteckt zu sein, in zahllosen Falten herabhängt. Er wird nur durch einen sehr langen, mehrmals um die Taille geschlungenen Gürtel zusammengehalten. Der Stoff, ein Seidengewebe, schillert in bunten Schattierungen und seltsamer Musterung. Vorherrschend sind die rote und die gelbe Farbe; smaragdgrüne, bläuliche und gemischt-farbige Streifen laufen dazwischen durch. Zum Gürtel verwendet man eine Art Band, das fünf bis sechs Zentimeter breit ist. In seiner Zusammenstellung weist er vollständige Hieroglyphen auf. Diese wunderlichen, so vielfach verschiedenartigen Bildungen erwecken den Eindruck, als ob ihnen ein tieferer Sinn oder eine bestimmte Bedeutung innewohnt, wenn das

auch heute denen, die an der Herstellung schaffen, nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Die Taille — in der Sprache der Eingeborenen »Guapil« genannt — ist eine Art Hemd, das aus zwei Stoffen besteht. Man näht diese einfach zusammen und läßt je eine Öffnung zum Durchstecken des Kopfes und der Arme frei. Das dicke, lockere Baumwollgewebe verschwindet aber förmlich unter bunten Stickereien, die der schöpferischen Einbildungskraft ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Bei aller Ähnlichkeit, welche sie im großen und ganzen aufweisen, gibt es doch kein Guapil, auf dem sie genau so wie auf dem andern sind. Vielleicht den eigenartigsten Teil der eigenartigen Tracht macht die Anordnung der Haare aus. Diese werden ihrer ganzen Länge nach von einem schmalen, sehr langen Bande umwunden und turbanartig aufgesteckt. Vier große Locken aus buntfarbiger Seide, von denen zwei ziemlich hoch angebracht sind und zwei die Schulter berühren, kommen hinzu. Sie werden durch silberne Schnürchen mit langen seidnen Fransen verbunden.

(Nachdruck verboten.)

**Holzperlen.** ω Vor sechs Jahren und mehr haben deutsche Kunstgewerberinnen jene feinen bunten Holzperlenketten eingeführt, die für das Kleid der Reformlerin so oft das Tipfelchen auf dem i bedeutet haben. Man kaufte sie zumeist in den »Deutschen Werkstätten«, wo ein gutes modernes Kunstgewerbe dem noch unausgebildeten Geschmack des großen Publikums das Einkufen von »Qualitätsware« erleichtert. — Nach Meinung vieler Leute ist die neue künstlerische Frauenkleidung eine langweilige, träge, deutsche Mode. Aber schließlich ergeht es ihr wie jeder andern Mode auch. Hat man sich an einem Gegenstand satt gesehen, so muß es etwas neues geben. So sind diese hübschen Holzperlenketten als Massengegenstand für die Reformlerin etwas »passé«. — Was will dies aber besagen? Jetzt liegen diese bescheidenen Holzperlenketten als allerneuestes in den Läden Pariser Eleganz und Mode aus. Jetzt darf die Modedame, und jetzt wird auch das große Publikum sie kaufen. — — — Gibt die deutsche Mode etwa nur für Holzperlen den Ton an?

**Korsett-Anzeige.** In einer unserer großen Tageszeitungen findet sich folgende Anzeige:

Die elegante Pariserin trägt jetzt das

**Corset „La Femme Nue“**

die letzte Schöpfung von

**Mme. Berthe Barréiros**

4 Rue des Capucines, PARIS.

Einzigste Filiale  
in Deutschland:

**Frankfurt a. Main** Kaiserstraße 22.

Hier ist wenigstens deutlich gesagt, was die Mode von 1913 bezweckt.

~ **Pariser und Brüsseler Kleider auf der Genter Weltausstellung und was wir davon lernen können.** Über die Grenzen des Anstandes in der Kleidung äußert sich der Psychologe der Columbia-Universität, Prof. D. E. Rice in der »New York American« kurz gefaßt, folgender-

maßen: Der Anstand in der Kleidung wird durch die Gewohnheit bestimmt; also tiefdekolletierte Balldamen und wenig bekleidete badende Personen verletzen den Anstand nicht, ein durch einen Windstoß gehobenes Frauenkleid wirkt dagegen unanständig. Von diesem Grundsatz aus betrachtet, sind auch die diesjährigen Pariser Modeschöpfungen anständig, denn man kann sich auch daran gewöhnen, daß die Damen nur mehr zarte Gazeschleier oder durchsichtige Spitzen über der Brust tragen und daß der Rock übereng ist und weit hinauf geschlitzt. Aber das Unanständige liegt gerade darin, daß solche Moden uns nicht Zeit lassen uns daran zu gewöhnen. — Wir Deutschen müssen immer wieder bewundern, mit wieviel Ausdauer und Opfersinn die französischen und belgischen Kleiderfirmen sich an den Weltausstellungen beteiligen. Gent steht zwar in dieser Beziehung weit hinter Brüssel 1910 und Lüttich 1905 zurück, aber immerhin steckt noch eine große Summe Geld und Arbeit in dieser Ausstellung. Bei den Kleidern fällt hauptsächlich die Kostbarkeit ins Auge, dazu kommt die Kostbarkeit der Wachsfiguren und die der ganzen Ausstattung. Die Figuren wandeln durch prunkvolle Gemäcker, sitzen auf kostbaren Polstern, sie drehn und winden sich in den seltsamsten herausforderndsten Stellungen. Das Publikum drängt sich in die vom Tageslicht abgeschlossenen, künstlich erhellten Räume. Alles wird bestaunt, manches wird bewundert; der brave flämische Bürger macht wohl im stillen Vergleiche zwischen diesen Schönheiten und seiner Ehehälfte, während die Letztere über den Unterschied im Nadelgeld einer solchen Frau und ihrem eigenen nachdenkt. — Die Genter Ausstellung bietet uns viel Lehrreiches. Erstens, die in Ausstellungssachen so sehr erfahrenen Pariser haben sich unter der Benennung: *Collectivité de la Coûture* zusammengeschlossen und einheitliche Gruppen dargestellt. Die Wachsfiguren sind alle von demselben Künstler (Wyt in Paris). Was jeder einzelne bezahlt, muß man erraten; wenn man aber bedenkt, daß eine derartige Wachsfigur 1000 frs. kostet, das Kleid den Schneider selbst vielleicht 400 frs. und daß dazu die Platzmiete und der Anteil an der Ausstattung kommt, so wird man an Kosten für ein Kleid nicht weniger als 5000 frs. rechnen können. Und vielleicht ist das noch zu wenig. — Also zwei Dinge sind vor allem notwendig: Zusammenarbeiten der Aussteller und Geld. Wenn aber unsere deutschen Kleiderkünstlerinnen sich etwa durch unsern Verband an der deutschen Werkbundaussstellung beteiligen sollten, so wäre eine ganz andersartige Ausstellung zu erwarten: schöne Kleidung, die wirklich brauchbar ist, die die Modelächerlichkeiten bei Seite läßt, und die auch vor allem für die Bedürfnisse des Mittelstandes sorgt, ohne dessen ohnehin schon viel zu großen Ansprüche an Modeluxus noch mehr in die Höhe zu treiben. So kostbar wie die Pariser Kleider sollen die unsrigen also nicht werden, wenn auch ganz gewiß das eine oder andere dabei sein sollte, das für eine Fürstin passen würde. Die Pariser Wachsfiguren sind für unsern Zweck ganz ungeeignet, unsere Figuren müßten den Typus der vornehmen deutschen Frau darstellen; schlank und schön können sie deshalb doch sein. Marion Kaulitz hat auf diesem Gebiete vielversprechende Versuche gemacht. Ihre Köpfe sind schöner und haltbarer als Wachs Köpfe und die ganzen Figuren werden wesentlich billiger sein als die Pariser.

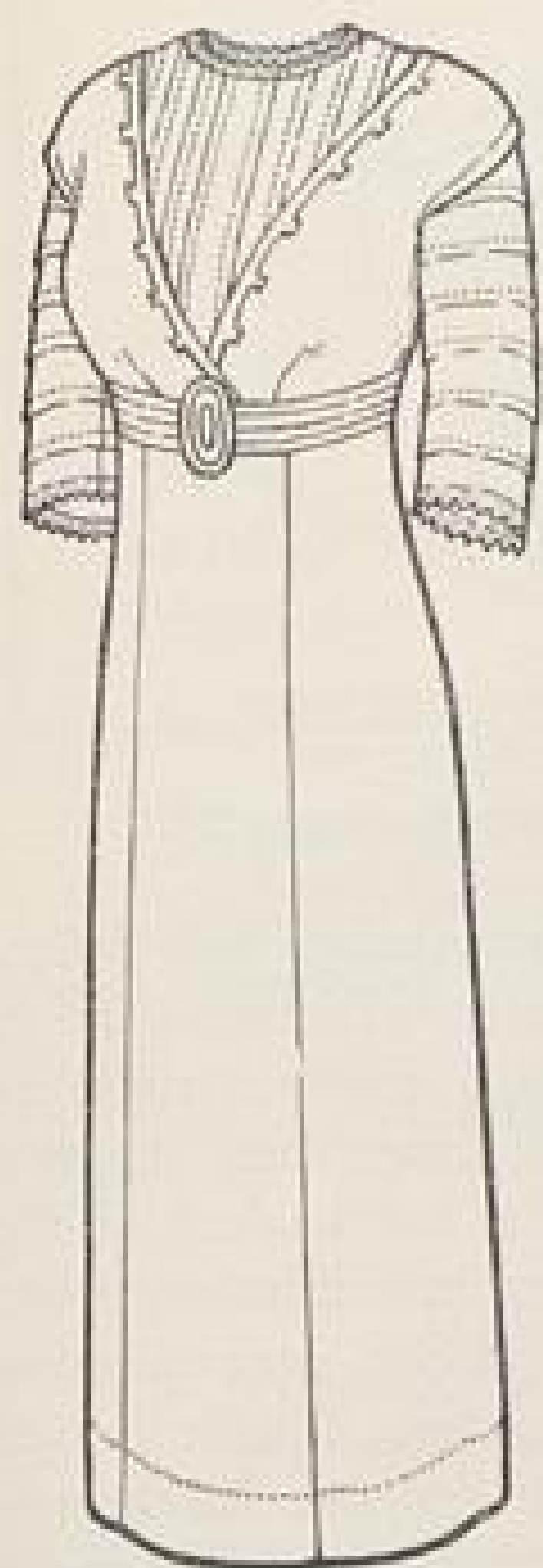


Abb. IX.

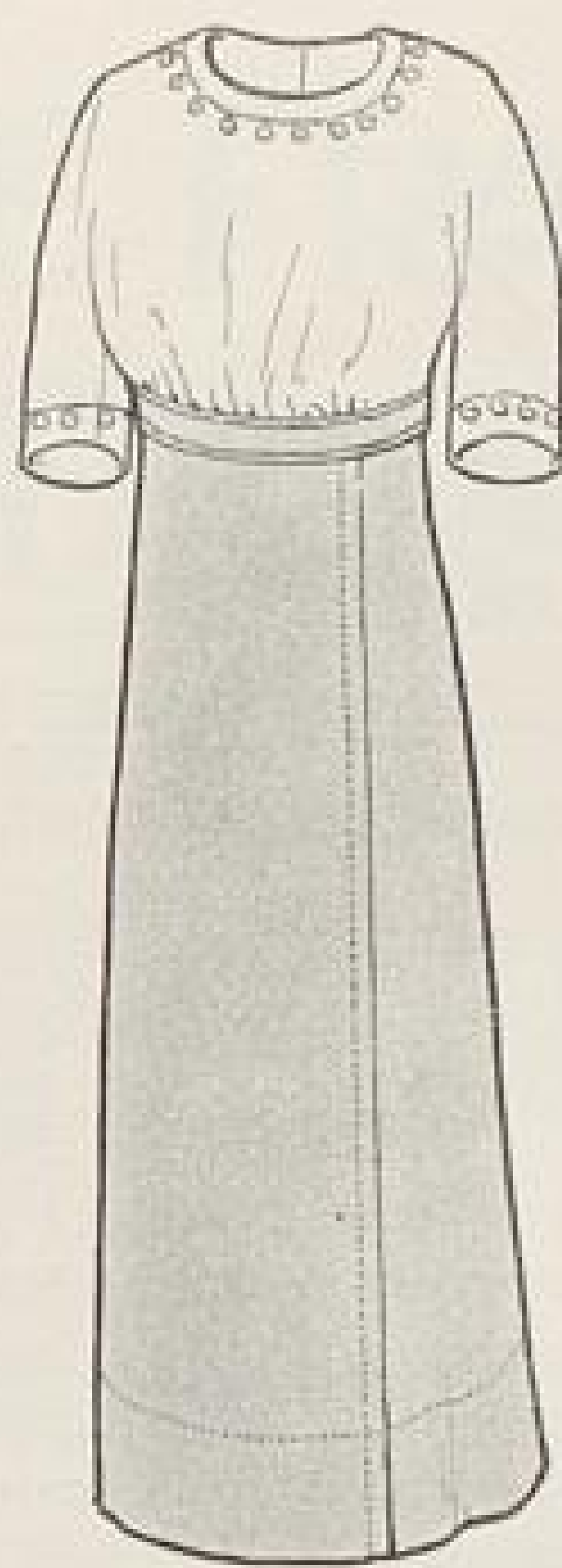


Abb. X.

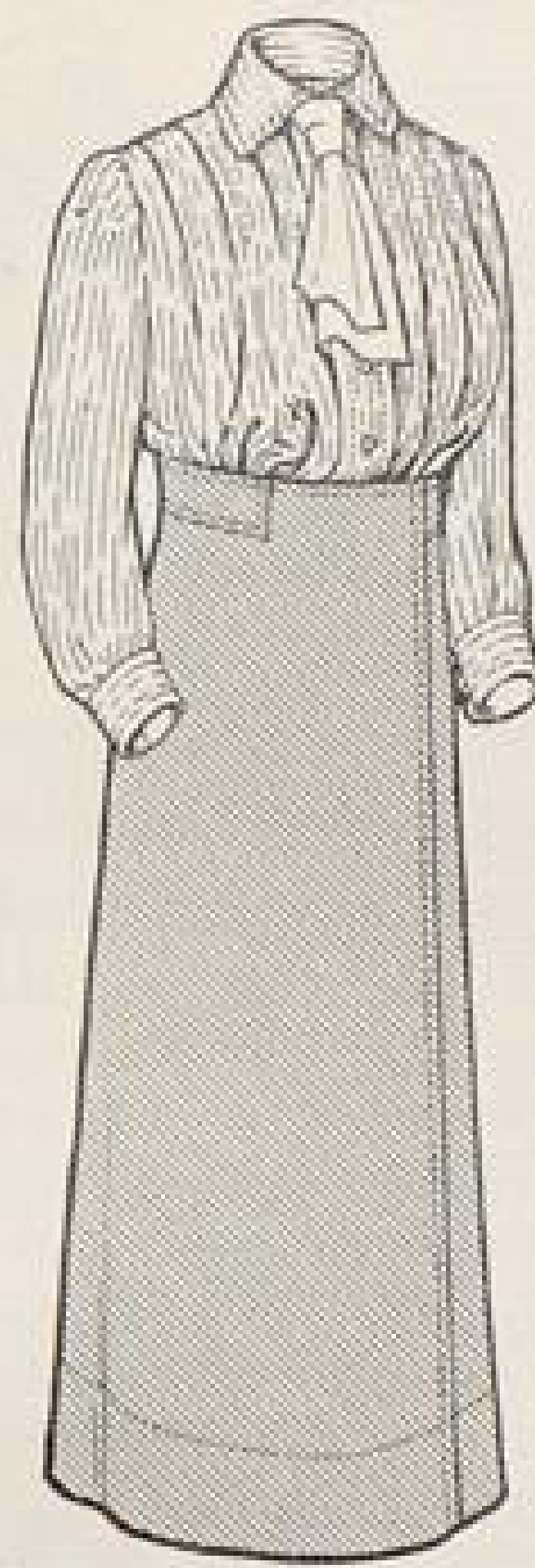


Abb. XI.



Abb. XII.

Zweite Bluse zu dem Rock  
Abb. X. Beschreibung  
Seite IX u. f. sowie Schnitt-  
musterbogen Nr. 3.

Drei Arten Rock und Bluse zu tragen. Abb. IX Trägerartiger Blusenrock von Elisabeth Merkel, Freiburg i. B. (Derselbe wie Abb. VII Heft 6, 1913) Beschreibung Seite IX u. f. sowie Schnittmusterbogen Nr. 1. — Abb. X Blusenrock an einem Leibchen mit Überbluse. Beschreibung Seite IX u. f. sowie Schnittmusterbogen Nr. 2. Hierzu auch die Bluse Abb. XII. — Abb. XI Neuer Hüftrock der Ringwerkstätte mit Hemdbluse. Beschreibung Seite IX u. f. Schnittmusterbogen Nr. 4.

### Bücherbesprechungen.

**Der Anfang.** Zeitschrift der Jugend. (Im Verlag der „Aktion“, Berlin-Wilmersdorf. Abonnement Halbjahr 2 Mark.) Es ist im allgemeinen so, daß man den in den Ländern zwischen dem 1. und 20. Jahr wandernden Menschen ihre Wege anweist, sie womöglich in geschlossenen Trupps durchschleppt, mit Bedeckung auf jeder Seite, damit auch keiner entweichen kann. Diese Wege, die vor langer, langer Zeit einmal von wegeskundigen Leuten gewiesen sind, können unterdes sehr ausgefahren sein: dann flicke man eben ein wenig an ihnen; die Umgebung kann sich vollständig geändert haben: das sahen die Führer nicht; aber nie ist man auf den Gedanken gekommen, diese jungen Menschen auch einmal zu fragen, wie sie wandern wollen, was sie unterwegs sehen und kennen lernen wollen, zu welchen Zielen sie kommen wollen. Nun ist das, was doch eigentlich als Selbstverständlichkeit erscheint, endlich geleistet worden und im „Anfang“ ist der Ort geschaffen, wo die jungen Menschen sprechen können über das, was ihnen Problem ist, über das, was ihnen in der heutigen Kultur falsch oder unehrlich erscheint, und was sie stärker erleben als die schon abgestumpfte ältere Generation, über die neuen Gesetze, nach denen sie streng leben wollen, wenn man sie nur nicht unter fremde zwingt. Wer wissen will, wie die, nach dem Gesetze der Reaktion freilich oft genug opponierende Jugend empfindet, tut gut, den »Anfang« zu lesen.

Hans Kollwitz, Berlin.

**Die Stellung der Frau zum Staat und im Staat.** — Frauenstimmrecht. — Oskar Muser, bad. Landtagsabgeordneter. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe. Die eingehende Begründung der Notwendigkeit einer Teilnahme der Frau an der Politik durch einen Mann ist gerade in unserer Zeit, wo die Kampfweise

der Suffragetten den Gegnern politischer Frauenrechte eine mächtige Waffe in die Hand drückt, besonders wertvoll. Die Beweisführung, wie die Frau als Gattin, als Mutter, als Staatsangehörige Verständnis haben muß für alle „höchsten Probleme des Staats und der Menschheit, von deren Lösung die Fortentwicklung der Völker abhängt“, ist zwingend. Ebenso überzeugend sind die Gründe für politische Rechtsgleichheit der Frau, das Frauenstimmrecht, das kommen wird trotz aller Argumente der Gegner wie Fehlen der Militärdienstpflicht, Hineintragen des politischen Streits in die Familie, denn „der künftige Fortschritt wird sein: die Geschlechtsverschiedenheit als solche bedingt und rechtfertigt keine rechtliche Ungleichheit der Menschen“.

W. Th., Oldenburg.

**Richard Wagner** von Richard Batka. »Berühmte Musiker.« Bd. XX. Schlesische Verlagsanstalt, Berlin W 35. ω In diesem Werk wurde, wie der Verfasser in der Einleitung hervorhebt, »unter Verzicht auf klingende Schönrednerei und ästhetisches Raisonement der Nachdruck auf die Mitteilung und Begründung des Tatsächlichen gelegt.« Die leidenschaftliche Parteinahme für den Meister und sein Werk, die Wagners Leben gekennzeichnet, fehlt daher erfreulicherweise in der Darstellung Batka's. Tatsachen und Ereignisse erscheinen manchmal etwas unvermittelt neben einander, aber dieser Mangel wird aufgehoben durch die Zuverlässigkeit der Darstellung, die das Werk zu einem wirklichen Führer macht. Reiches Bildermaterial, insbesondere Darstellungen Wagners in den verschiedenen Lebensabschnitten ergänzen den Text.

**Das Hohe Lied der Frau** von Jean Finot. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.

**Blüchers Briefe an seine Frau.** Herausgegeben von Adolf Saagen. Verlag Robert Lutz, Stuttgart.